

19 See Philip Gourevitch, »The Memory Thief,« *The New Yorker*, June 14, 1999, 48-68. His argument is most cogent where it tries to grasp Wilkomirski's panicked, at times psychotic search for, holding on to »his« memories. For Gourevitch, distinctions between authenticity and inauthenticity seem to remain clouded in this case: though Wilkomirski has borrowed, even stolen others' memories and thereby their experiences, he became a »memory thief« in the stricter sense only after his book had made him famous and a useful ally for Holocaust remembrance promoters.

20 See here Elena Lappin's thorough investigation of Wilkomirski (*Granta* 66 1999) that places Fragments explicitly in the larger cultural context of a troubling »post-modern« tolerance for fudging the distinction between truth and lies, facts and fiction. But the issue for her is the construction of Wilkomirski's false Jewish identity in remembered suffering to which others may have contributed, wittingly or not; not the larger question of the cultural status of victims' memory stories in general.

21 Where the Kosovo conflict was (and continues to be) based on an ideology of the territorial, Nazi ideology was supra-territorial: the perceived enemies of that utopian construct, the Third Reich, notably Jews and Communists, were international and had to be pursued everywhere to be excluded and finally annihilated.

22 This was clearly Tony Blair's motivation for speaking of a »racial genocide« in Kosovo: Interview with Lehrer, PBS, Lehrer News Hour, April 23, 1999. See also Clinton's emphatic remarks on the similarity between the events in Kosovo and

»the Holocaust« in his speech to American veterans (May 13, 1999) after the American Legion's strong recommendation for US withdrawal from Kosovo.

23 See the instructively ambivalent analysis in Michael Ignatieff, »Balkan Physics: Behind the Lines of Europe's Worst Conflict Since 1945«, *The New Yorker*, May 10, 1999, 68-80.

Sebastian Hefti

## »Und die Moral von der Geschichte?«

Replik auf Dagmar Barnouws

»The Certainties of Evil:

Memory Discourse of the

Holocaust«

Sebastian Hefti, 1956, seit 1995 Leiter des freien BürgerInnenforums »Hannah Arendt Tage« bzw. des Veranstalters »politikinitiativen Zürich«, seit Anfang 2000 Generalsekretär des Deutschschweizer PEN-Zentrums.

**Meine Intervention beruht auf spontanen Einwänden**, die mir gegen Dagmar Barnouws *The Certainties of Evil: Memory Discourse of the Holocaust* eingefallen sind. An dieser Unmittelbarkeit festhaltend, räume ich ein, dass damit der kritischen Lektüre des von Barnouw referierten *The Holocaust in American Life* von Peter Novick jener Vorrang bestritten wird, den dieses wichtige Buch selbst verdienen würde. Soweit ich hier Novick streife, rede ich von Barnouws Novick. Es scheint mir so, als ob Novick – wie übrigens auch Arendt – von Barnouw in einen Streit gespannt wird, der nicht deren Streit ist. Ich bitte die Redaktion, die Novick-Debatte zu lancieren. Aufgrund der Schlüsselstellung von *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* versteht es sich von selbst, dass der Streit über Hannah Arendt in dieser Debatte eine herausragende Rolle spielen würde. Meine kleine Auseinandersetzung mit Barnouw hat an dieser Stelle ihre Veröffentlichung verdient, wenn sie einen Ausblick auf jene, in Europa noch nicht begonnene Debatte zu verschaffen.

### Nützliche Provokation

Akteure des gegenwärtigen Holocaust-Diskurses werden, sofern sie sich in freier Rede oder freier Forschung betätigen, als »Provokateure« vorgestellt. Immer rascher stellt sich jeweils heraus, dass eine »Provokation« nicht nur längst fällig, sondern auch für alle Beteiligten, ja für den Fortschritt der ganzen Sache längst überfällig und überdies

fruchtbar gewesen sei. So zieht auch Barnouw ihren Novick der »nützlichen Provokation«. Und selbstverständlich muss die *Neue Zürcher Zeitung* »Ein provokatives Buch« (NZZ, 3.4.2000, S.7) besprechen. So wird einem Buch, noch bevor es von jenem Publikum gelesen worden ist, das angeblich provoziert wurde, seine Hackordnung zugerichtet. Dass jemand »provoziert« und/oder jemand »provoziert« würde, ist womöglich nicht zu bestreiten. Aber ist das so relevant, dass es den Fettdruck erheischt? Ein pubertärer Rollenzwang beherrscht die »Holocaust-Debatte«. Daran ist auf Dauer leider nichts, was fruchtbar oder »nützlich« wäre, im Gegenteil: das politische und historische Streitgespräch, scheinbelebt im Skandal, erleidet seinen Ritualtod in Beschwichtigung und Abwinken. »Provozieren« mag die Pubertät und »irritieren« darf die Kunst. In Wissenschaft und Politik ist davon nichts zugebrauchen. Peter Novick schreibt 1. die Geschichte des überwältigenden amerikanischen-jüdischen – und des allgemeinen – Holocaust-Bewusstseins in den USA und begründet dabei 2. seine »Skepsis« gegenüber dieser grossen soziokulturellen Aufmerksamkeitsbewegung. Das Hauptaugenmerk müsste folglich darauf gelegt werden, ob Novick tatsächlich diese Geschichte schreibt und ob wir seine »Skepsis« verstehen, teilen oder ihr entgegenreten. Zum einen kann ich, so wenig fachkundig wie die Literaturwissenschaftlerin Dagmar Barnouw, Stellung nehmen. Die »Skepsis« hingegen teile ich sowohl mit Novick als auch mit Barnouw. Daraus aber erhellt sich nichts. Gewiss teile ich die aufgeregte »Holocaust-Häresie« nicht – auch nicht die Brechlust über dem Mainstream.

#### Welche Verteidigung – welcher Angriff?

Barnouws Beitrag referiert zum grossen Teil nicht Novick, sondern die amerikanische Novick-Kontroverse. Darüber bin ich Barnouw sehr dankbar. Mit Novick und Arendt attackiert sie die Kritiker von Novick. Am Ende berichtet sie exemplarisch über den literarischen Fall des schweizerischen Holocaust-Transvestiten »Benjamin Wilkomirski« und zu guter Letzt über die »Anwendung« des Holocaust auf die Kosovo-Intervention der NATO im Frühjahr 1999. Ich will hier nicht auf Barnouws Novick eingehen, sondern setze da ein, wo Barnouw ihre eigene Front inszeniert und – vermeintlich – mit Arendt argumentiert. Schliesslich interveniere ich da, wo sie über den Fall »Wilkomirski« berich-

*abstract*  
»... and the moral of the story is ...«

Sebastian Hefti, the founder of the »Hannah Arendt Tage Zürich,« fears that the »Holocaust Debate« risks falling into the conventional parts of »mainstream« vs. »dissidents.« Like both Peter Novick and Dagmar Barnouw, Hefti is skeptical of the immense preoccupation in the U.S. with the Holocaust. Yet he wishes simply to remain true to the historical facts, not launch some »Holocaust heresy.« Hefti attacks Barnouw's presumptuous plea to banish »morality« from history. He argues on the contrary that the rightful place of morality in history can be seen in Daniel Ganzfried's exposure of the »Wilkomirski« travesty – a straightforward event that we need no fancy concepts from clinical psychology or cultural criticism to judge.

tet, weil ich als Zürcher auf den Schauplatz dieser Geschichte eine nahe Sicht habe.

Der wichtigste Kritiker Novicks, der in den USA lebende Historiker Tony Judt, öffnet Barnouws Angriffslinie: »The Certainties of Evil«. Genau an der Stelle aber trennt sich Barnouw von den beiden genannten Anliegen Novicks. Judt lobt die gründliche historische Studie Novicks, geißelt aber dessen Urteil, wonach die Blüte des Holocaust-Bewusstseins weder für die Juden noch für die USA allgemein von Gutem sei. Judt dagegen schätzt die moralpolitische Instrumentalisierung des Holocaust für die Amerikaner als vital ein. Für eine Welt von ethischer und ideologischer Ungewissheit biete der Bericht vom absoluten Bösen die notwendige Kompensation. Die Ubiquität des Holocaust-Bewusstseins sei deshalb noch zu stärken. Barnouw verdreht nun postwendend Novick, indem sie diesem unterstellt, die »moralischen Gewissheiten«, die angeblich aus dem Holocaust zu ernten sind, seien für Novick irritierende kulturelle Symptome, die dieser »in curiosity and skepticism« studiere.

In der Tat – und dies sage ich nun mit oder ohne Novick – geht es um die alte Frage nach der »Moral von der Geschicht«. Dass wir ohne Moral aus dieser Geschichte nicht herauskommen, scheint jedem Menschenverstand einzuleuchten. Dass wir uns mit unsicheren Moralvorstellungen nicht begnügen dürfen, scheint mir ebenso gewiss zu sein. Unser Streit setzt ein, wenn es darum geht, die Moral überhaupt zu orten. Statt – wie es vernünftig wäre – mit Novick – den »Moralismus« zu bekämpfen, will Barnouw die Moral selbst aus dem Felde schlagen. Statt mit Novick die »Pseudo-Religion« zu bekämpfen, reitet sie Attacken gegen Theologie und Religion selbst. Barnouw will, dass das »Böse« in einer säkularen Kultur keine normative Kategorie sein →

darf. In der Welt gebe es das Böse als »a state of being« nicht, sondern nur als eine »Beschreibung von Instanzen gesellschaftlichen und politischen Verhaltens«. Dabei gibt Barnouw ihrem Novick die Schützenhilfe ihrer Arendt. Doch es geht schief: »he also shares with her a secular abstinence from the certainties of evil«. Judt mag die, seiner Meinung nach zu früh gekommene Arendt zu Unrecht heranziehen, wenn er gegen Novick sagt: »It took thirty years before the question of evil found its way into the intellectual agenda of the West«. Aber Barnouws Arendt teilen wir noch weniger: »But was not Arendt's point in the intellectual preoccupation with 'evil' as a historical phenomenon?« Arendt hatte – um in der Ausdrucksweise Barnouws zu sprechen – eher einen »Begriff des existentiellen Bösen«, als dass sie »curious about its cultural status and meanings« war. Eichmann bot für Arendt eine einzigartige historische Lektion für »Gut und Böse« schlechthin und nicht das dynamische Abbild eines sozialen und kulturellen Zeitmusters. Arendt äusserte sich nicht »on Eichmann's guilt as aggression against human diversity in general rather than against the Jewish people in particular«. Sie schrieb, »dass die physische Ausrottung des jüdischen Volkes ein Verbrechen gegen die Menschheit war, verübt am jüdischen Volk«. Allein diese Stelle zeigt, wie sich die abgehobene Scheindebatte über die transhistorische Singularität des Holocaust in heisser Luft auflöst. Wir fragen doch nicht nach der richtigen Etikette eines Ereignisses. Wir fragen doch nach dem wahren Inhalt des damaligen Verbrechens selbst. Um dieser Wahrheit der Tatsachen willen – vor allen Erinnerungen und nach allen Deutungen – muss das Geschäft historischen Forschens und Lernens betrieben werden. Über die Wahrheit ihrer politischen und moralischen Interpretation kann sodann gestritten werden.

#### Die Holocaust-Travestie

In ihrem Plädoyer für Novicks Dokumentation und Analyse des Ge- und Missbrauchs von Holocaust-Gedenken berichtet Barnouw über den »Fall Wilkomirski«. Tatsächlich vermag dieser Fall einiges darüber zu erhellen, was im gegenwärtigen Holocaust-Diskurs schief läuft. Nur muss die Tätigkeit des Erhellens die dunklen Flecken wirklich treffen. Wenn »Wilkomirski« so oder anders als Thesenfutter verwendet wird, läuft auch die Aufklärung schief. Barnouws These? Im Westen gibt es einen »schweigenden Konsens«: »Like fictional discourse,

the Holocaust as a construct of memory stories has become a discourse of suspended disbelief«. Das klingt interessant. Man kann sich entrüsten, beruhigen. Was sonst? Sollen wir diesen Konsens brechen, um uns am Protest verletzter religiöser Gefühle zu unterhalten?

Wir sind wieder dabei, diese kleine Geschichte mit traumatologischen und kulturologischen Theoremen zuzuschütten. Diese Sätze werden immer sehr einleuchtend sein. Dazu wurden sie erfunden, unwirkliche Handlungen, Ereignisse und Tatsachen zu umgehen. Nehmen wir uns wenigstens eine der unterschlagenen Handlungen vor: die Geschichte bedurfte in Wirklichkeit des jüdisch-schweizerischen Autors Daniel Ganzfried, um ins Rollen zu kommen. Einzigartigerweise hat er es für nötig befunden, die öffentlichen Gerüchte um die Unwahrheit dieser *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939–1948* (Suhrkamp Verlag 1995) auf ihren Gehalt hin zu prüfen. Dieses Ereignis ist keiner These wert. Barnouw schreibt: »But by the fall of 1998, discrepancies between Wilkomirski's authorial and legal identity had been mounting: it appeared that he might be neither Jewish nor a camp survivor.« Das ist falsch! Es wuchs da nichts, um schliesslich von selbst zu »erscheinen«. Er stand am Anfang vor aller Augen. »Binjamin aus Majdanek« war Bruno Dössekker aus Zürich. Nicht die wahre Wirklichkeit dieses Mannes verbarg sich, sondern seine Unwahrheit. Sie steckte in den Tiefen hypothetischer Projektionen. Ihnen gehorchend, »musste« dieser Mann ein Auschwitz-Überlebender sein. Und heute? Einfacher Umkehrschluss: Früher oder später »musste« einer wie der kommen! Ein armer Hund »musste« sich doch dieser Kindheit erinnern! Und die Literatur? Die Agenten und Verleger, Rezensenten und Germanisten – sie alle »mussten« ihm das abkaufen! Die Lektion, die »Wilkomirski« Ganzfried erteilen könnte, ist schlichter als Barnouws »intriguing questions«: trau dem Wirklichkeitssinn! Frag nach Antworten, nicht nach Erklärungen! Sei ein Wahrheitsfinder! Diese Lektion ist historisch und moralisch. Sie gilt zu jeder Zeit und an jedem Ort, wo Menschen politisieren. ←